

Der Stand der Reichsfinanzen.

Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter)
Eigenartigste Weise interessiert sich die Öffentlichkeit recht wenig für einen Fragenbereich, der wie wenige im Leben des einzelnen eine Rolle spielt, nämlich für die Finanzfragen. Vom Stand der öffentlichen Finanzen hängt es ab, ob wir in nächster Zeit eine Erhöhung der Steuern und Abgaben, und damit eine Einschränkung der für uns sehr wertvollen Ziele unseres Einkommens zu gewärtigen haben. Für ein Volk, das so hoch belastet ist wie das deutsche ist jede weitere Steuererhöhung doppelt fühlbar. Wir sind in das laufende Rechnungsjahr (1927/28) mit einem Haushaltsplan eingetreten, der nach der Ansicht der meisten Sachkenner recht angepaßt war. Die zu erwartenden Einnahmen waren sehr — nach der Meinung vieler: übermäßig — hoch veranschlagt worden, und von den mit Sicherheit zu erwartenden Ausgaben hat man einige, für die man keine Deckung zu schaffen vermochte, einfach fortgelassen. Zu den Ausgaben, deren Entlastung man auf später verschoben hat, gehören z. B. die Summen, welche durch die kommende Erhöhung der Beamtengehälter benötigt werden. Man wartete daher in den Kreisen derer, welche die große Bedeutung der Finanzlage richtig einschätzen, und welche der Entwicklung der Finanzlage im Reiche während des laufenden Jahres mit Besorgnis entgegenzusehen, mit Spannung auf den ersten Finanzanweis, der ein Urteil über den Stand der Dinge gefallen würde. Vor einigen Tagen hat das Reichsfinanzministerium eine Uebersicht der Einnahmen des Reiches an Steuern, Zöllen und Abgaben für das erste Quartal des Rechnungsjahres, d. h. für die Monate April bis Juni 1927, veröffentlicht.

Man kann mit Verbedingung feststellen, daß die tatsächlichen Einnahmen den Veranschlagung fast erreicht haben; das Minus von noch nicht 12 Millionen (bei einem gesamten Einnahmebetrag von rund 1930 Millionen) spielt keine Rolle, zumal da erwartet werden darf, daß bei weiterer günstiger Entwicklung der Wirtschaftslage die Steuererträge der nächsten Wirtschaftsjahre die Steuererträge des ersten Vierteljahres nicht ungenügend übersteigen werden. Bei den Einnahmen gibt es allerdings manches zu bemerken. Die Steuern im engeren Sinne haben fast durchweg niedrigere Ergebnisse gebracht, als dem Veranschlagung entsprechen würde. Bei der Einkommen- und Körperschaftsteuer betrug der Minderertrag rund 46 Millionen (6 1/2 Prozent), bei der Vermögenssteuer 13 Millionen (33 Prozent) und bei der Umsatzsteuer 70 Millionen (35 Prozent). Die ungünstigen Ergebnisse der beiden zuletzt genannten Steuern sind auf folgende Umstände zurückzuführen: Bei der Körperschaftsteuer sind die Veranlagungs- und Erhebungsarbeiten am weitesten im Rückstand; man wird also im weiteren Verlauf des Haushaltsjahres einen Ausgleich erwarten dürfen. Bei der Umsatzsteuer indessen scheint eine Fehlkalkulation des Reichsfinanzministeriums vorzuliegen. Bei einer Besserung der Wirtschaftslage ändert sich ohne eine Erhöhung des Wertes des Warenumsatzes eintritt, im Gegenteil bedeutet es einen Fortschritt, wenn die ersten Güter möglichst wenig angelegt werden und möglichst schnell vom Erzeuger an den mittelbaren Verbraucher gelangen. — Den Rückstand er-

reicht haben die Erträge anderer großer Verbrauchsteuern: Tabak, Zucker und Biersteuer sowie die Erträge des Branntweinmonopols. Insgesamt sollten — bei gleichmäßiger Verteilung der Erträge auf das ganze Jahr — 378,3 Millionen Mark eingeht; die tatsächlichen Erträge erreichten 383,6 Millionen. Die vorerwähnten Mindererträge bei einer Reihe von Steuern werden durch erhebliche Mehreinnahmen bei den Zöllen fast ausgeglichen. Nach dem Voranschlag hätten im Vierteljahr 225 Millionen Mark eingeht sollen; in Wirklichkeit hat das Reich aber 292,6 Millionen, also volle 70 Millionen mehr vereinnahmt. Man darf annehmen, daß im weiteren Verlauf des Rechnungsjahres sämtliche Steuern mit Ausnahme der Umsatzsteuer ihren Voranschlag erreichen werden, daß aber der Minderertrag dieser Steuer durch Mehreinnahmen aus den Zöllen wettgemacht werden wird.

Frömmigkeit und Reformdurst.

In Berlin, das ja für die „Kroving“ schon immer als ein Sündenbabel galt, wurde, wie bekannt, kürzlich ein Pfarrer von seinem Amt beurlaubt und vor ein Disziplinargericht gestellt, weil er zwei junge Paare ausgerechnet im Flugzeug kirchlich zusammengeheiratet hatte. Ein arges Für und Wider hat in dieser Sache inswischen auch die Presse beschäftigt. Neben „Parteien“ ist noch zu sehen: der eine, die eine religiöse Sündflut nicht mit Reform und Propaganda vermerkt wünscht, der andere, die betont, daß die beiden angehenden Gemahnen als Krieger oder doch beruflich der Fliegererei nachgehend, nur den Wunsch gehabt hätten, den wichtigsten Schritt ihres Lebens gewissermaßen durch den von ihnen hochgehaltenen Lebensberuf sanktioniert zu wissen. Der Streit dürfte also noch weitergehen. Wir erinnern uns noch sehr wohl, daß aus Annette Feinzeits die Gesandtschaft zu uns kam, in Kirchen religiöse Feste lauten zu lassen und so die Gemeinde mehr für den Gottesdienst zu interessieren. Wir denken an die für so manche wahrhaft religiöse Gemüter noch heute unverwundene Gewohnheit der sonst doch gewiß sehr legendreich wirkenden Seilsaume, profane Musik zu religiösen Festen bei ihren Veranlagungen erklingen zu lassen. Man hat sich auch und nach an so manches gewöhnt. Und der erste „Lustparter“ wird wohl so ohne weiteres weiter gehen etwa allzu „liberalen“ Anschauung nicht gleich als der selbständige Antichrist zu verdammen sein. Wenn wir allerdings drüber, jenseits des Ozeans, eine Welle neuen Reformdursts dahinzuräumen sehen, von dem wir auch einiges abnehmen können, so erlaubt uns doch ein letztes Grauen, und wir müssen es für besser halten, daß eine solche Bestätigung uns erpart bleiben möge. Die würdigen Gottesmänner jenseits des großen Heringsstiches sind in der Tat ganz gewigte Lympfadämmerer, die mit allerhand uns leineweisig metaphysischen Mitteln die lüdicke Menschheit in ihre Säule zu loden bemüht sind. Mehr oder minder religiöse Festschmeißel, Tänze, ja sogar heilige Feste werden drüber vor dem Altar veranaltet, nur um „konfessionslos“ zu bleiben. Die wahre sinnige Reformdurst im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten hat aber die Frommen drüber noch zu allerlei weiteren Absonderlichkeiten geführt, die für unsere Be-

griffe nur als abtöndend bezeichnet werden müssen. Daß man dort im Besitz der größten Bibel der Welt ist, die nicht weniger als 1,600 Meter hoch ist und zu deren Einbau man die Zelle von zwölf Ziegen verarbeitet hat, mag immer noch zu den Wunderlichkeiten gehören. Schlimmer schon ist das Reformwunder, das sich im Bismarckstet nach der Stophir ausstößt. Es gibt tatsächlich zahlreich Gemeinde, bei denen für Erwachsene und leider auch für Kinder Bibelfestungen und Trainingsabende für Reformdurstlichen in der Heiligen Schrift angelegt und dafür Prämien verteilt werden. Eine Gemeinde veranlaßte kürzlich ein „Marathon-Bibelfest“ in verschiedenen „Klassen“, bei denen eine junge Dame von Krampfanfällen befallen wurde, weil sie mit nur zwei Neunzehntel Sekunden hinter ihrer Rivalin den „zweiten Platz“ belegen konnte! — Einige Sekteln, so die Abventisten, veranstalteten öffentlichen Schnellbibelfest, bei dem Reforme nach Stunden aufgestellt werden. Um dem großen „Bedürfnis“ an Frömmigkeit entgegenzukommen, haben verschiedene Gemeinden selbst in Großstädten sog. „Silent Preacher“, stille Prediger aufgestellt, d. h. keine Gestelle in der Art unserer „Wohlfühl“, die auch jenen Tümelern ähneln, die man bei uns in Wäldern zur Fütterung der Rehe findet. Durch eine Gardine kann man den Kopf hineinstecken, wo man dann ein Bibelfest zu bequemen „Anbacht“ bereitfindet. Daß auch in den bekannten Pullmannwagen der großen amerikanischen Eisenbahnhilfen jede Gelegenheit gegeben wird, durch Kredit während der Fahrt „erbaunt“ zu werden, dürfte nicht einmal zu den Neuentdeckungen. Auch das Krönchen ist längst in den Dienst der Frömmigkeit gestellt. So kreuzte erst kürzlich über einer sehr religiösen Sektenerversammlung in den westlichen Staaten ein Flugzeug, von dem aus mittels Lautsprechers bei abgeblendetem Motor ein Prediger biblische und Lobeslieder über die Menge auskittete. Man sieht, wie weit wir es noch bringen können. Traurig, aber leider — wahr!

Denn die Elemente haßen . . .

Was nützen uns alle Erzeugnisse der modernen Technik, die Möglichkeiten, die wir für uns haben, oder auch tief unter den Meerespiegel zu tauchen; was nützt es uns, der wir heute schon im wahren Sinne des Wortes „Berger der Berge“ können, mittels gewaltiger Maschinen aufsteigen, was nützt uns das alles, wenn die Allmacht Natur über uns niederschlägt, wenn die Wettergötter, die Wolken sich öffnen, die Wasser rauschen oder gar der Boden unter unseren Füßen bebt und bricht. Ja, die Elemente haßen das Geschick von Menschenhand! Immer wieder kommt uns zu Bewußtsein, wie klein wir trotz unserer großen Siege auf allen Gebieten der Technik gegenüber den allereinfachsten Naturereignissen doch geblieben sind. Das gibt auch zu denken. In diesen Jahren, die dem wohl gewaltigsten „Naturereignis“ der letzten Jahrtausende, dem Weltkrieg, folgten, hat die zerrissene und löcherige Welt Erde noch keinen wahren Frieden erhalten. Was Menschenhand im Frieden und Hof nicht fertiggebracht hat, wird durch die Naturereignisse und Instrumente der Zerstörung und des Schreckens, das vollbringen die Elemente

Mensch und Menschen

Nach dem Roman „Die Glenden“ von Victor Hugo.

„Herr Pontmercy“, sagte Balzac, „neunzehn Jahre war ich im Zuchthaus, Diebstahls wegen, dann wurde ich zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt wegen Diebstahls, wegen Diebstahls. Jetzt, im Augenblick, habe ich mich eigenmächtig entsetzt.“

Wie auch Marius vor der Wirklichkeit zurückwich, denn, was ihm die Augen sahen, nicht glauben mochte er mußte sich darin ergeben. Er fing an, einzusehen, und dann, wie das immer in solchen Fällen geschieht, ging er noch darüber hinaus. Er schwärzte vor dem bösen lächeln inneren Blick. Ein Gedanke, vor dem ihm graute, ließ ihn durch den Kopf. Er sah in der Zukunft für sich selbst ein grauenvolles Gesicht.

„Sagen Sie alles, alles!“, rief er. „Sie sind der Vater Colette?“

Und er trat mit einer unbefehlten Bewegung des Entsetzens zwei Schritte zurück.

Balzac richtete den Kopf mit majestätischer Haltung empor, so daß er weit über seine Länge hinauszuwachsen schien.

„Es ist nötig, daß Sie mir hier glauben, Herr, obgleich der Eid von Leuten wie ich vor Gericht nicht giltig ist. Ich der Vater Colette? Bei Gott, nein! Ich heiße nicht Faulebein, sondern Johann Balzac. Ich bin Colette nicht.“

Marius sah den Mann an. Er war tief ernst und ruhig. Aus solcher Ruhe konnte keine Lüge herabsteigen. Was ersahst ich, ist aufrichtig; man führt das Bredere in dieser Grabschälte.

„Ich glaube Ihnen“, sagte Marius.

Balzac konnte das Haupt, als wolle er das gewissermaßen zu Protokoll nehmen, und fuhr fort:

„Was ist für Colette ein Mann? Ein Fremder! Vor zehn Jahren wußte ich noch nicht, daß sie existierte. Ich liebe sie, ja. Ein Kind, das man klein gesehen hat, während man schon alt ist, liebt man.“

„Sie war Witwe, ohne Vater, ohne Mutter. Sie beehrte meiner. Deshalb begann ich sie zu lieben. Die Sünden sind so so schwach, daß der erste beste, selbst ein Mann wie ich, ihr Verführer sein kann. Ich tat diese Pflicht Colette gegenüber.“

Denn tritt Colette aus meinem Leben heraus. Unsere Wege trennen sich. Sie ist Frau Pontmercy und hat eine andere Vorlesung gefunden. Colette gewinnt dabei. Alles ist gut. Von ihren sechshunderttausend Franc sprechen Sie nicht; ich werde Ihnen Gedanken darüber entgegenkommen. Sie sind ein Dehntum. Wie das ich in meine Hände gekommen ist, heißt sich gleich; ich werde es zurück; weiter hat man von mir nichts zu verlangen. Ich vervollständige die Rückgabe dadurch, daß ich meinen ersten Namen nenne. Auch das ist meine Sache. Es liegt mir daran, daß Sie wissen, wer ich bin.“



Er sank auf einen Stuhl und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

Balzac sah Marius ins Gesicht.

Marius war mit einem Vor der neuen Lage, die sich vor ihm aufbot, so daß er mit dem Manne sprach fast wie jemand, der ihm gerührt hätte wegen dieses Geständnisses. „Aber“, fragte er, „warum sagen Sie mir alles dies? Was zwingt Sie dazu? Sie konnten Ihr Geheimnis für sich behalten. Sind Sie angehen? Verloren? Haben Sie einen Grund, freiwillig eine solche Entscheidung zu machen? Sprechen Sie weiter. Es gibt noch einen Mann, dem Sie dieses Geständnis? Aus welchem Grunde?“

„Bedenken Sie“, antwortete Balzac, „ich hätte nichts gesagt, ich wäre Herr Faulebein geblieben, ich hätte meinen Platz in Ihrem Hause eingenommen, ich gehörte zu den übrigen. Sie bieten mich für Irresgleichen und eines Tages, wenn ich da wäre und Sie da wären und wir handelten und lachten, hörten Sie den Namen Balzac nennen, eine erste Hand, die Boten, freude sich aus dem Dunkel heraus und ich mir plötzlich die Mäste ab!“

„Was sagen Sie dazu?“

„Das Schweigen des Marius antwortete. Balzac fuhr fort: „Sie leben wohl, daß ich recht hatte, nicht zu schweigen. Mögen Sie glücklich, im Himmel, der Engel eines Engels, mögen Sie in der Sonne sein. Beglücken Sie sich damit. Sorgen Sie nicht über die Art, wie ein armer Verurteilter es anfängt, sich die Brust zu erleichtern und seine Pflicht zu tun. Sie haben einen sehr elenden Menschen vor sich, Herr!“

Marius ging langsam durch das Zimmer und als er an Balzac kam, reichte er ihm die Hand.

„Über Marius konnte diese Hand nicht fassen, Balzac ließ nur gesehen und Marius glaubte, eine Warmbrot zu fassen.“

„Mein Großvater hat Freunde“, sagte Marius. „Ich werde Ihre Begnadigung vermitteln.“

„Das ist nicht nötig“, antwortete Balzac. „Man hält reich für tot; das genügt. Die Toten werden nicht beaufichtigt. Man glaubt, daß sie ruhig verfallen. Der Tod ist so gut wie die Begnadigung.“

„In dem er seine Hand losmachte, die Marius hielt, setzte er in einer wie unerbittlichen Würde hinzu: „Ich habe Ihnen, meine Pflicht zu tun, habe ich einen Freund, an dem ich mich wende. Ich brauche nur eine Begnadigung, die meines Gemisses.“

„Die arme Colette!“ flüsterte Marius. „Wenn sie es erfährt!“

„Colette! Herr, ich beschwöre Sie, ich bitte Sie, geben Sie mir Ihr heiligstes Wort, sagen Sie es mir nicht. Ni es dem nicht genügt, daß Sie es nicht. Sie können es freiwillig sagen, ohne dazu gezwungen zu sein, ich werde es der ganzen Welt sagen, es ist mir gleichgültig; aber sie? Ach, mein Gott!“

Er trat auf einen Stuhl und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Man hörte es nicht, aber man sah es an den Zuden seiner Achseln, daß er weinte. Stille Tränen, schredliche Tränen. (Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Bild

1927

1927

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



An der Unglücksstätte bei Pirna

Von den Zerstörungen im Unwettergebiet bringen wir eine Reihe von Bildern. Das obige zeigt eins der 17 zerstörten Häuser des sächsischen Bade-
städtchens Berg-Gießhübel, das von dem Unglück am schwersten betroffen wurde. Vorn suchen Einwohner im Flutbett nach ihrer Habe und
waschen ihre gänzlich verschlammten Sachen. Im Hintergrund leisten Pioniere der Reichswehr Aufräumungsarbeiten. In dem halb fort-
gerissenen Gebäude waren allein neun Todesopfer zu beklagen. Die Gesamtzahl der Toten betrug etwa 200, wovon die Hälfte auf Berg-
Gießhübel entfiel. Die Sachschäden im Mügltz- und Gottleuba-Tal wurden nach den vorläufigen amtlichen Feststellungen auf 70 Millionen
Mark geschätzt. Das war das Zerstörungswerk einer fünf Meter hohen Wasserwelle in einer halben Stunde. — Ihr Menschen glaubt,
die Elemente bezwungen zu haben, da ihr den Ozean mit Luftschiffen und Flugzeugen überquert — aber wie hilflos seid ihr der Natur
gegenüber, wenn sie euch gelegentlich ihre ungebändigte Gewalt zeigt! Phot. Sennete

AK



Ein von den Fluten fortgerissener großer Baumstamm durchstieß im ersten Stockwerk das Fenster und die gegenüberliegende Mauer und blieb so im Hause stecken
Photo-Union

Bild oben links:
Ein zerstörtes Geschäft in Gattseuba, das von der aus dem Oelfengrund kommenden Flutwelle getroffen und außer Berg-Giezhübel am schwersten heimgesucht wurde
Phot. Semede

Ein vernichteter Gasthof in Berg-Giezhübel, aus dem sich 42 Zinsassen nur mit Hilfe aneinandergeschlossener Bettlatten retten konnten
Phot. Semede

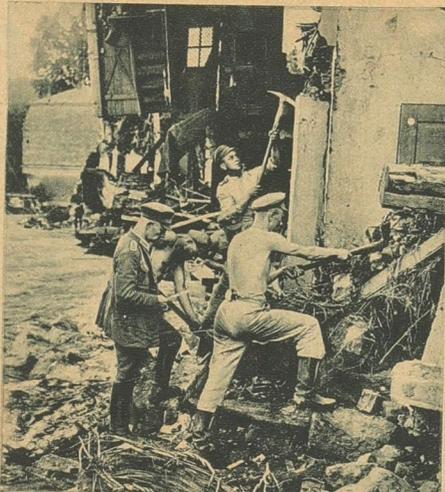
Zur Vinderung der Not hat das Reichs-kabinett zunächst einen Betrag von zwei Millionen Mark bewilligt. Freiwillige Spenden werden von der Reichs-geschäftsstelle der Deutschen Nothilfe, Berlin W 8, Wilhelmstraße 62, durch Post-scheckkonto Berlin 160000 oder bei allen Großbanken unter dem Namen Deutsche Nothilfe, Hochwasser-schäden, angenommen. Die Betroffenen, die ihre Angehörigen, ihr Vieh, ihr Hab und Gut verloren, kann man nicht trösten. Aber das Unglück läßt sich mildern durch werksätige Nächstenliebe



Ein dreistöckiges Haus in Berg-Giezhübel, das zur Hälfte fortgerissen ist; die herabhängenden Flächen sind die Fußböden der Zimmer
Photo-Union



Bild links:
Der Weg, den die Fluten nahmen. Das kleine Flüsschen, das nur etwa 1-2 Meter breit war und jetzt wieder so still und harmlos erscheint, schwoh dortartig an, daß es eine fünf Meter hohe Wasserwelle führte und sein Bett auf 20 Meter Breite erweiterte
Phot. Semede



Sächsische Polizei hilft bei der Bergung und beim Schutz des letzten Eigentums. Man sollte es nicht für möglich halten, daß sich angesichts solcher Not noch Gefindel zum Plündern fand Pres-Photo
Bild links: Reichswehrpioniere aus Magdeburg auf der Suche nach Verschufteten; auch Infanterie-Regiment 10 und Reiter-Regiment 12, Dresden, leisteten aufopfernde Hilfe Fotoaktuell



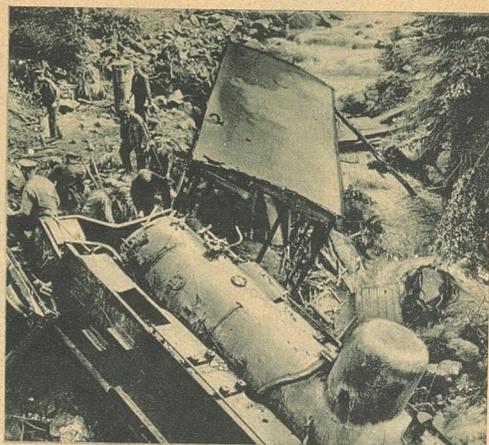
Auf dem Wege zur Aufbahrung: Särge, Särge
 Wide-World-Photos



Freiwillige Helfer schaffen das ertrunkene Vieh aus den Geflüchten. Neben der Reichswehr, der Schutzpolizei und dem Roten Kreuz stellten sich die Technische Nothilfe und freiwillige Helfer aus allen Volksteilen in seltener Einmütigkeit und erfreulicher Kameradschaft zur Verfügung. Unter Nichtachtung der Gefahr halfen sie Menschenleben retten, Hab und Gut bergen, bauten sie Notbrücken und steuerten dem Fortschreiten der Gefahr Photo-Union



infolge Dambruchs in den Abgrund stürzten (oben). Sechs Menschenleben waren zu beklagen Photo-Union



Auch das Eisenbahnunglück auf der Bahnlinie Nordhausen-Wernigerode ist auf Unwetter zurückzuführen. Der Schunfelsen-Bach hatte den 15 Meter hohen Eisenbahnbaum (links) unterpült, so daß Lokomotive, Packwagen und ein Personenwagen Photo-Union

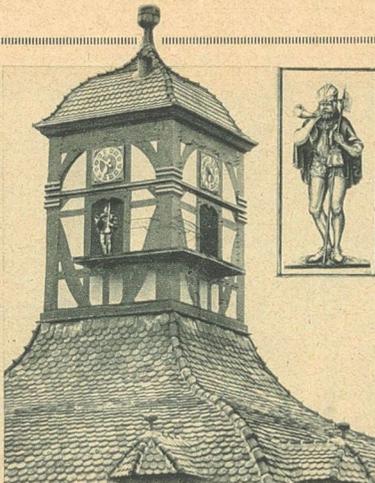


Bild links:
Der „Dietmann“,
eine fabelhafte Figur
an der Uhr des Schloß-
turms von Schwäbe-
gäu neu angebracht
worden. Zeit lebens-
groß, ist er aus Eichen-
holz geschnitten und
wandert zur vollen
Stunde aus einer
Turmöffnung in die
andere, wobei er ins
Räucherhorn pfeift. Bei
Nacht erscheint er mit
brennender Laterne
Phot. Sellmann, Schwäbe-
gäu

Inland



Bild rechts:
Von der 700-Jahr-
feier Lagows in
Brandenburg, der
Heinrichsstadt
Preußens:
Die Ordensritter im
Festzug Phot. H. H. H.



Die Nibelungenstadt Alzei (süd-
westlich von Mainz) konnte ihre
650-Jahr-Feier feierlich begehen. Wir
zeigen Volker von Alzei, den berühmten
Kitter und Spielmann des Nibelungen-
liedes, an der Spitze der Nibelungen
beim Umzug durch die Stadt
Phot. Scherl

Das erste deutsche Armbrustschießen wurde
neben dem Münchener Bundesschießen abgehalten.
Armbrustschützen des 15. und 16. Jahrhunderts und die
Freundsberger Schützen erschienen in ihren
historischen Gewändern Phot. Wischmann, München



Das 18. deutsche Bundesschießen fand in einer eigens dazu
erbauten 312 Meter langen und für 189 Schießstände hergerichteten
Halle zu München statt. — Oben: Haupteingang des Schützen-
platzes nach Entwürfen von Prof. Ruppert von Müller. — Links:
Feierliche Übergabe des Freiplatzes vor der Bavaria
Phot. H. H. H.





Wide-World-Photos

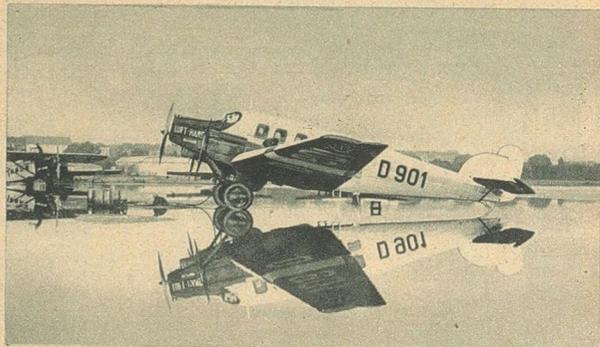
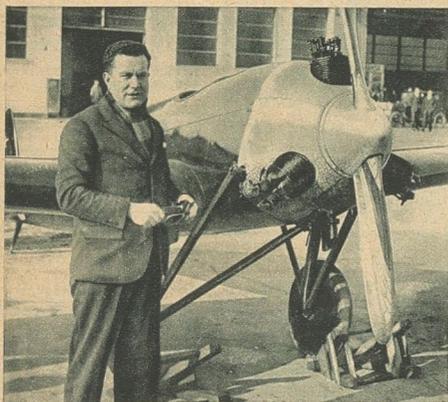
Beisetzung des Prinzen Friedrich Sigismund von Preußen im Park von Glienicke bei Potsdam: Am Grabe des für die Ehre Deutschlands gestorbenen Meisters der Reittunst, der sich auch im Felde als Führer einer Kletterstaffel ausgezeichnet hat. — Im Vordergrund die Witwe des Prinzen, Marie Luise, Prinzessin von Schaumburg-Lippe, mit ihren beiden Kindern. Rechts hinter dem ehemaligen Kronprinzen der Generaloberst von Klud (zu Beginn des Weltkrieges Führer der ersten Armee). Der nächste nach rechts der letzte Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. Hinter der Witwe Prinz Gisel Friedrich, durch diesen im Bilde verdeckt Generalfeldmarschall von Hindenburg, weiter nach links Feldmarschall von Mackensen, Kronprinzessin Cecilie, dann im Grad der letzte Bruder des Verunglückten, Prinz Friedrich Leopold, mit seiner Mutter Prinzessin Marie Luise, Prinz Oskar von Preußen. — Die Anteilnahme aller Bevölkerungsteile, die den verstorbenen Prinzen in seiner menschlich-freundlichen und bescheidenen Art kennengelernt haben, war eine überaus herzliche



Das Fest der Kinderzuche in Dinkhübel wird seit langer Zeit jährlich gefeiert. Unter Bild zeigt den jugendlichen Musikkorps Presse-Photo

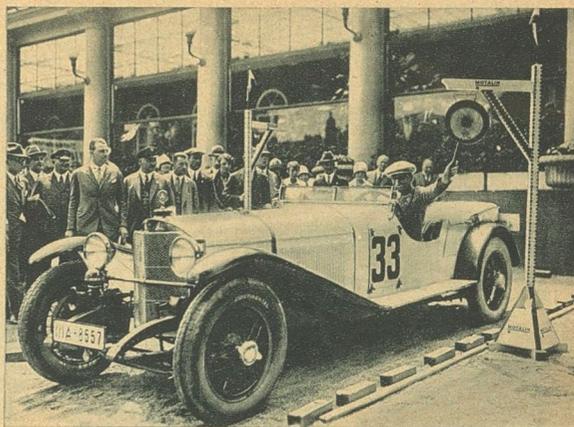
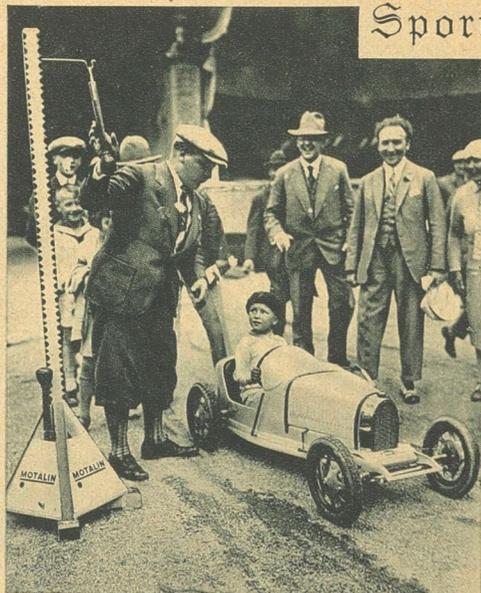


Unter den Zuschauern der Polo-Spiele in Frohman (siehe auch Sportseite) sah man die Gattin unseres Reichsaussenministers, Frau Käthe Stresemann (X), neben ihr die Gattin des Deutschen Botschafters in Washington Frau Götz von Maltzan. Sie ist eine geborene Gräfin aus Magdeburg Wide-World-Photos



Das Landflugzeug auf dem Wasser: Flughafen Berlin nach einem 1927 üblichen Wollenbruch Sonderaufn. für „L. i. B.“ von Klante, Zentral-Flughafen Berlin
Bild links: **Der schon vom Kriege her bekannte Pilot Paul Bäumer** stellte kürzlich in Hamburg mit seinem Flugzeug „Sauerwind II“ einen neuen Welt Höhenrekord für Kleinflugzeuge von 7400 Meter auf. Auch erzielte er am 12. Juli als Höchsteilung der Welt auf einer 100 Kilometer langen abgemessenen Strecke mit Fahrgast eine Stundengeschwindigkeit von 211,2 Kilometer

Sport



Aus dem Baden-Badener Autoturnier ging bei der Gesamtwertung, in der die Ergebnisse von Flach- und Bergrennen sowie der Geschicklichkeitsprüfung zusammengefaßt wurden, Caracciola-Berlin auf Mercedes-Benz (oben) als Sieger hervor. 120 Wagen wurden in dem Schönheitswettbewerb gezeigt, der jedoch durch andauernden Regen stark beeinträchtigt war. Den Abschluß der Veranstaltung bildete ein Blumenparade, der erste in Baden-Baden seit 1913

Bild links: Der dreijährige Werner Kimpel, Sohn des bekannten Fahrers, auf einem elektrisch angetriebenen Zwergauto in der Geschicklichkeitsprüfung. Der Vater reicht ihm den Klöppel

Photos Sennede



Gerhard Cuandt, Kanuclub am Wannsee, der Sieger in der märkischen Meisterschaft für Einer-Kanadier bei der Potsdamer Kanu-Regatta. Auch gewann er den Einer-Kanadier für Senioren und mit seinem Klubkameraden Wagner zusammen die märkische Meisterschaft im Doppel-Kanadier

Phot. Schirner



Die Internationalen Polo-Wettkämpfe in Trohnan vereinten die besten Mannschaften aus Berlin, Bremen, Wien, London und Kairo. Das gebotene Spiel war hervorragend, der Kampf London-Kairo (6:5 für London) wurde als der beste bezeichnet, der seit Einführung des Polospiels in Deutschland überhaupt hier gezeigt wurde. Die Londoner Moonlighters gingen als die Sieger hervor und gewannen den Weininger-Pokal. — Polo ist eine Art Hockey zu Pferde. Es spielen vier gegen vier Mann. Nach je acht Minuten ist eine Pause. Da die Pferde während des Kampfes angewickelt werden, braucht jeder Spieler mehrere Pferde. Daher ist Polo im verarmten Deutschland ein Sport nur für die „oberen Hundert“

Photo-Union

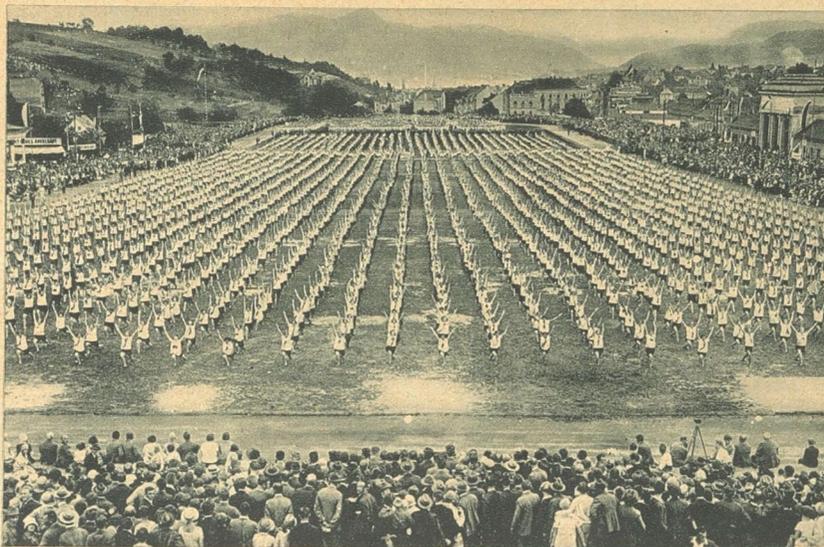


Bild links: Das 2. Deutsche Verbandsturnfest fand bei großer Teilnahme auswärtiger Turnvereine in dem neuerbauten deutschen Stadion zu Aulzig in Böhmen statt. — Massenfreitübungen

Photo-Union



Ausland



Das Gefolge des Herzogs der Abruzzen, das diesen auf seinem Besuche bei dem Fürsten von Neapel begleitet; der hohe Gast wurde mit großen Feierlichkeiten empfangen
Phot. Photo



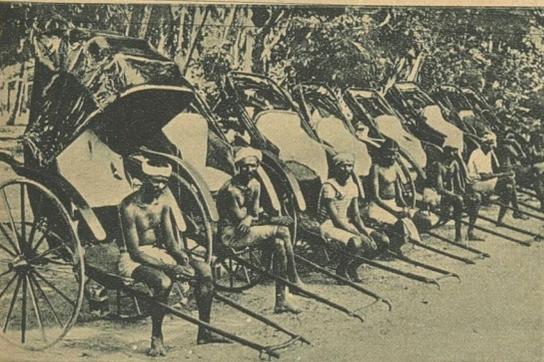
Der kubanische Laffkönig Gruchfeld gibt Chilagoer Schuljungen Unterricht im Gebrauch der Wurfschlänge
Phot. Scherl



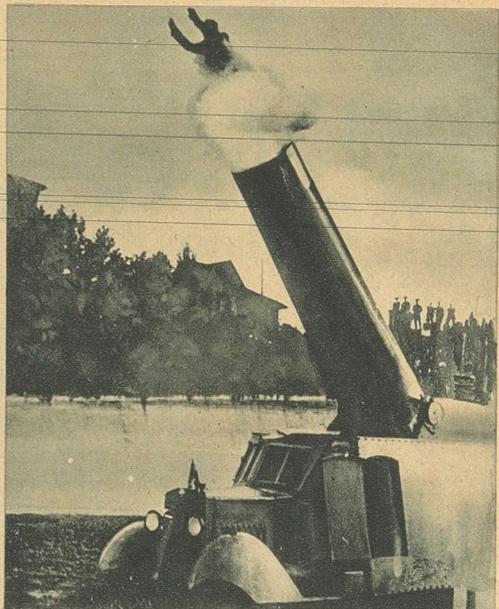
Die Trauung der Tochter des amerikanischen Botschafters in London mit Herrn Chandler-Anderson wurde in der Margarethenkirche zu London vollzogen. Der Botschafter Foughton vertrat sein Land von 1922-1925 auch in Berlin und ist einer der reichsten Industriellen Amerikas
Phot. Scherl

Bild links:

Der kubanische Laffkönig Gruchfeld gibt Chilagoer Schuljungen Unterricht im Gebrauch der Wurfschlänge
Phot. Scherl



Das Ende einer menschenunwürdigen Einrichtung bedeutet die Abschaffung der Rikshas in Indien. Auch der gelehrte Rat von Birma hat jetzt eingesehen, daß Menschen nicht wie Zugvieh zu behandeln sind, ein Dienst, bei dem die Riksha-Führer sich wie die Kulis in China die Lunge aus dem Leibe rennen mußten
Phot. Atlantic



Aus einem Kanonenrohr in die Luft läßt sich der Italiener Zellchini schießen. Den ersten Versuch hat er bereits gut überstanden. Aus dem Laufe eines großen Wörfers wurde er mit Hilfe einer Riefenfeder bis zu 40 Meter Höhe in die Luft geschleudert und landete auf einem Netz in 100 Meter Entfernung
Phot. Kutsch

Silberräffel

an al be ce do do domp e e en er
fer ga ge ger hi i in fe tom forb
fu kurs len les li ling ma me mel
ment mes mi molt ne neu nus ob va
vier pli pret ra ri rob si sing süd
tat te ter teur tio tor tran u wa.
Aus diesen 58 Silben sind 22 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Blatt aus Schillers „Jungfrau von Orleans“ ergeben. Die Wörter bezeichnen: 1. Metall, 2. Weltsprache, 3. Ameisenart, 4. Urkunde, 5. Vornachlag, 6. Seehund, 7. Tierbändiger, 8. Gelehrte, 9. Mädchennamen, 10. frühere deutsche Stadt, 11. bibl. Gestalt, 12. Abschweifung, 13. Ausleger, 14. grammatischer Begriff, 15. Mitschuldiger, 16. Skrofodilar, 17. Käferlarve, 18. deutscher Feldherr, 19. Wirtschaftsgegenstand, 20. Führer, 21. Hirtschart, 22. australischer Bundesstaat.
Gl.

Gefförte Ruhe

(zweiteilig)

Im Eins lag ich vergnügt und froh;
Da merkt' ich plötzlich voller Zorn,
Daß irgend was nicht richtig sei.
Dum sprang ich blitzschnell auf und froh.
Einszwei war mir ins Hemd geschlüpft,
Die in dem Eins herumgeschlüpft.
Ne.

Blid in die Zukunft

Den Einszweidrei sehr oft man fragt,
Wie sich das Schickal wendet.
Woher nun hat er diese Macht,
Die Weisheit, die er spendet?
Ich will verraten dir den Drei:
Hast du Einszwei genossen,
So hat die Macht die holde Zwei,
Die darin eingeschlossen.
K. Z.

Bereitete Genüsse (vier Silben) K. i. G.

Ich lag schon zu Bett und rauchte und drei,
Da erwachte mich meine Mama dabei.
Schnell fielt' ich den Schmöker noch einszwei
die Deck'

Doch — hast du mich — nahm die Mama ihn
mir weg;

„Ein gräßliches drei-zwei, dies Leben im Bett!
Und das Schlummste: Mit brennender Zigarette!
Das Licht werd' ich drei-vier entfernen noch hier,
Wirst du nicht den Unfug bald eins-zwei-drei-vier.“

Aufgeschobene Rache

Frei hat wegen seiner großen Ungezogenheit
vom Vater Krügel bekommen. Als dieser wieder
aus dem Zimmer ist, ruft Frei ihm zornig nach:
„Marie nur, Bati, das wird sich noch an deinen
Enteln rächen!“
Jgl.

Kinder im Sommer



Sommer 1927
Phot. Leon, Breitenborn - Lützen



Zwei Küken!
Phot. Küppers - Sonnenberg



Drei Ditschenigen an dem schönen Strande von Ahlbeck
Photofest



„See- und Sonnenbad“
Zeulenroda in Thüringen

☆
Phot. Oberreuter, Zeulenroda

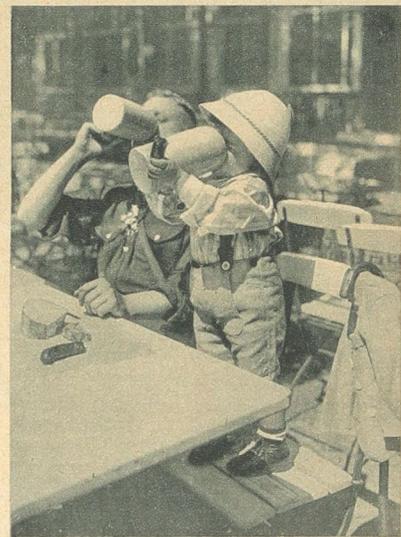


Gymnastik der Geschwister
Phot. Freig v. Lindenau, Schlagsteinsee



Wann komm' ich denn dran?
Phot. Sauter, Passau

Bild links:
Noch ist sie heiß!
Es kann sich aber nur noch um den
Bruchteil einer Sekunde handeln
Phot. Atlantic



Seppel's Durst!
In dem Maßkrug ist hoffentlich Wasser?
Phot. Atlantic



Zweites Blatt

Märker Anzeiger

№ 58

Sonnabend, den 23. Juli 1927.

40. Jahrgang

Der Stand der Reichsfinanzen.

(Von einem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)

Gegensätzlichere interessiert sich die Öffentlichkeit recht wenig für einen Finanzbereich, der wie wenige im Leben des einzelnen eine Rolle spielt, nämlich für die Finanzfragen. Vom Stand der öffentlichen Finanzen hängt es ab, ob wir in nächster Zeit eine Erhöhung der Steuern und Abgaben, und damit eine Einschränkung der für uns selbst verfügbaren Teile unseres Einkommens zu erwarten haben. Für die Welt, das ist wohl bekannt, ist wie das deutsche ist die weitere Finanzfrage doppelt wichtig. Wir sind in das laufende Rechnungsjahr (1927/28) mit einem Haushaltsplan eingetreten, der nach der Ansicht der meisten Sachkenner recht angepaßt war. Die zu erwartenden Einnahmen waren sehr — nach der Meinung vieler übermäßig — hoch veranschlagt worden, und von den mit Sicherheit zu erwartenden Ausgaben hat man einige, für die man keine Deckung zu schaffen vermochte, einfach fortgelassen. Zu den Ausgaben, deren Entlastung man auf später verschoben hat, gehörten z. B. die Summen, welche durch die kommende Erhöhung der Beamtengehälter bedingt werden. Man machte daher in den Kreisen derer, welche die große Bedeutung der Finanzlage richtig einschätzen, und welche der Entwicklung der Finanzlage im Reich während des laufenden Jahres mit Besorgnis entgegenzusehen, mit Spannung auf den ersten Finanzjahrsbericht, der ein Urteil über den Stand der Dinge aussprechen würde. Der einzigen Zagen hat das Reichsfinanzministerium eine Veröffentlichung des Reichs- und Staats- und Steuern, Zöllen und Abgaben für das erste Quartal des Rechnungsjahres, d. h. für die Monate April bis Juni 1927, veröffentlicht.

Man kann mit Befriedigung feststellen, daß die tatsächlichen Einnahmen den Veranschlagung fast erreicht haben; das Minus von noch nicht 12 Millionen (bei einem gesamten Einnahmebetrag von rund 1480 Millionen) spielt keine Rolle, zumal da erwartet werden darf, daß bei weiterer günstiger Entwicklung der Wirtschaftsjunktur die Steuererträge der späteren Vierteljahre die Steuererträge des ersten Vierteljahres nicht ungenügend übersteigen werden. Bei den Einnahmestellen gibt es allerdings manches zu bemerken. Die Steuern im engeren Sinne haben fast durchweg niedrigere Ergebnisse gehabt, als dem Voranschlag entsprechen. Bei der Einkommen- und Körperschaftsteuer betrug der Mindereingang rund 46 Millionen (6% Prozent), bei der Vermögenssteuer 1,3 Millionen (1 Proz.), bei der Erbschaftsteuer 8,3 Millionen (33 Prozent) und bei der Umsatzsteuer 79 Millionen (35 Prozent). Die ungünstigen Ergebnisse der beiden zuletzt genannten Steuern sind auf folgende Umstände zurückzuführen: Bei der Erbschaftsteuer sind die Veranlagungs- und Erhebungsarbeiten am meisten im Rückstand, man wird also im weiteren Verlauf des Haushaltsjahres einen Ausgleich erwarten dürfen. Bei der Umsatzsteuer insofern scheint eine Verschärfung des Reichsfinanzministeriums vorzuliegen. Bei einer Besserung der Wirtschaftsfrage braucht eben keine Steigerung des Wertes des Warenumsatzes einzutreten, im Gegenteil bedeutet es einen Fortschritt, wenn die erzeugten Güter möglichst wenig umgesetzt werden und möglichst schnell vom Erzeuger an den wirtschaftlichen Verbraucher gelangen. — Den Voranschlag erreicht haben die Erträge unserer großen Verbrauchsteuern: Tabak, Zucker- und Biersteuer sowie die Erträge des Branntweinmonopols. Insgesamt sollten — bei gleichmäßiger Verteilung der Erträge auf das ganze Jahr — 275,3 Millionen Mark eingehten; die tatsächlichen Einnahmen erreichten 283,6 Millionen. Die vorerwähnten Mindereinnahmen bei einer Reihe von Steuern werden durch erhebliche Mehreinnahmen bei den Zöllen fast ausgeglichen. Nach dem Voranschlag hätten im Vierteljahr 222,5 Millionen Mark eingehten sollen; in Wirklichkeit hat das Reich aber 292,6 Millionen, also volle 70 Millionen mehr vereinnahmt. Man darf annehmen, daß im weiteren Verlauf des Rechnungsjahres sämtliche Steuern mit Ausnahme der Umsatzsteuer ihren Voranschlag erreichen werden, daß aber der Mindereintrag dieser Steuer durch Mehreinnahmen aus den Zöllen wettgemacht werden wird.

Frömmigkeit und Reformdurst.

In Berlin, das ja für die „Kronung“ schon immer als ein Sündenbabel galt, wurde, wie bekannt, kürzlich ein Pfarrer von seinem Amt beurlaubt und vor ein Disziplinargericht gestellt, weil er eine junge Paare ausgerechnet im Flugzeug sichtlich zusammengekommen hatte. Ein arges Für und Wider hat in dieser Sache inzwischen auch die Presse beschäftigt. „Parteien“ ist recht zu geben: der einen, die eine religiöse Handlung nicht mit Reform und Flugzeugpaar verknüpfen will; der anderen, die betont, daß die beiden angehenden Ehepartner als Flieger aber doch beruflich der Fliegerei nachstehend, nur den Wunsch gehabt hätten, den wichtigsten Schritt ihres Lebens gemeinsamer durch den von ihnen hochgehaltenen Lebensbegriff sanktioniert zu wissen. Der Streit dürfte also noch weitergehen. Wir erinnern uns noch sehr wohl, daß aus Amerika seinerzeit die Flugzeugpaare zu uns kam, in Kirchen religiöse Riten lasen zu lassen und in die Gemeinde mehr für den Gottesdienst zu interessieren. Wir denken an die für so manche wahrhaft religiösen Gemüter noch heute peinliche Gemohnheit der iont doch gewiß sehr segensreich wirkenden Heilsarme, profane Musik zu religiösen Texten bei ihren Veranlagungen erfinden zu lassen. Man hat sich nach und nach an so manches gewöhnt. Und der erste „Lufthaber“ wird wohl so ohne weiteres wegen seiner etwa „liberalen“ Anschauung nicht gleich als der leibhaftige Antichrist zu verdammen sein. Wenn wir allerdings drüber, jenseits des Ozeans, eine Welle neuen Reformstimmels dahinstreifen sehen, von dem wir auch einiges abnehmen könnten, so ersäht uns doch ein leichtes Grauen, und wir müssen es für besser halten, daß eine solche Bekleidung uns erspart bleiben möge. Die würdigen Gottesmänner jenseits des großen Springbrunnens sind in der Tat ganz gewöhnliche Reformmänner, die mit allerhand aus seineswegs sympathischen Mitteln die sündige Menschheit in ihre Häuler zu laden bemüht sind. Mehr oder minder religiöse Fimpfele, Tänze, ja sogar solenne Festessen werden drüber vor dem Altar vernarrt, nur um „Konkurrenzfähigkeit“ zu bleiben. Die wahrhaftige Reformluft im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten hat aber die frommen drüber noch zu allerlei weiteren Absonderlichkeiten geführt, die für unsere Be-

griffe nur als abstoßend bezeichnet werden müssen. Das man dort im Besitz der größten Bibel der Welt ist, die nicht weniger als 1,80 Meter hoch ist und zu deren Einband man die Helle von zwölf Ziegen verarbeitet hat, mag immer noch zu den Harmlosigkeiten gehören. Schlimmer schon ist das Reformdurst, das sich im Bismarckschiff nach der Stoppuhr anstellt. Es gibt tatsächlich politische Gemeinde, bei denen für Ermüdung und leiber auch für Kinder Bibelfestungen und Trainingsstunden für Reformschiffen in der Seiligen Schrift angelegt und dafür Prämien verteilt werden. Eine Gemeinde veranstaltete kürzlich ein „Marathon-Bibelfest“ in verschiedenen „Klassen“, bei denen eine junge Dame von Krampfanfällen befallen wurde, weil sie mit nur zwei Neugeborenen Sekunden hinter ihrer Pflichten den „zweiten Platz“ belegen konnte! — Einige Sekteln, so die Adventisten, veranstalteten öffentliches Schnellbibelfest, bei dem Reforme nach Stunden aufgestellt werden. Am dem großen „Bedürfnis“ an Frömmigkeit entgegenzukommen, haben verschiedene Gemeinden selbst in Großstädten sog. „Silent Preacher“, stille Prediger aufgestellt, d. h. kleine Tischchen in der Art unserer „Mahlislofets“, die auch jenen Türken ähneln, die man bei uns in Wäldern zur Fütterung der Rehe findet. Durch eine Gardine fern man den Kopf hineinstecken, wo man dann ein Bibelbuch zur bequemeren „Anschauung“ herbeiführt. Das auch in den bekannten Pullmanwagen der großen amerikanischen Eisenbahnen stets Gelegenheit geboten wird, durch Predigt während der Fahrt „erbauet“ zu werden, dürfte nicht einmal zu den Neubeisätzen zählen. Auch das Flugzeug ist längst in den Dienst der Frömmigkeit gestellt. So kreuzte erst kürzlich über einer großen religiösen Sektensammlung in den westlichen Staaten ein Flugzeug, von dem aus ein mitläufiger Prediger bei abgewinkelter Motor ein Prediger-Bibelbuch und Gebetbücher über die Menge ausschüttete. Man sieht, wie weit wir es noch bringen können. Traurig, aber leiber — wahr!

Den Elementen hassen ...

Was nützen uns alle Erungenenheiten der modernen Technik, was die Möglichkeit, uns läßt in die Luft zu fliegen, oder auch tief unter den Meeresspiegel zu tauchen? Was nützt es uns, daß wir heute schon im weiten Grunde des Ozeans „Berge verlassen“ können, mittels gewaltiger Maschinen Wasser erzeugen, die den Erdball in Sekundenbruchteilen umtreiben, was nützt uns das alles, wenn die Altmacht Natur über uns niederschlägt, wenn die Wettergötter die Wolken sich öffnen, die Wolken rauchen oder gar der Boden unter unsem Füßen bebt und bricht. Ja, die Elemente hassen das Gebild aus Menschenhand! Immer wieder kommt uns zu Bewußtsein, wie klein wir trotz unserer letzten Siege auf allen Gebieten der Technik gegenüber den allereinfachsten Naturereignissen doch geblieben sind, und das gibt gewiß zu denken. In diesen Jahren, in denen wohl gewaltigsten Naturereignissen der letzten Jahrtausende, welche Weltzüge, folgten, hat die zerrissene und schmerzgeduldete Erde noch keinen wahren Frieden erhalten. Was Menschenhand im Zwang und daß nicht fertiggebracht hat trotz aller Nordmaschinen und Instrumente der Zerstörung und des Schreckens, das vollbringen die Elemente

Mensch und Menschen

Nach dem Roman „Die Elenden“ von Victor Hugo.

„Herr Voltmerch“, sagte Raifean, „neunzehn Jahre war ich im Zuchthaus, das Zuchthaus wegen, dann wurde ich zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt wegen Diebstahls, wegen Diebstahls. Jetzt, im Augenblick, habe ich mich eigenmächtig entfernt.“
Wie auch Marius vor der Wirklichkeit zurückwich, denn, was ihm die Augen sagten, nicht glauben mochte, er mußte sich daran ergeben. Er ging an, einzusehen, und dann, wie das immer in solchen Fällen geschieht, ging er noch darüber hinaus. Er schäme wie vor einem häßlichen inneren Alt. Ein Gedanke, vor dem ihm graute, ging ihm durch den Kopf. Er sah in der Zukunft für sich selbst ein grauenvolles Gesicht.
„Sagen Sie alles, alles!“ rief er. „Sie sind der Vater Colette?“
Und er trat mit einer unbeschreiblichen Bewegung des Entsetzens zwei Schritte zurück.
Raifean richtete den Kopf mit majestätischer Haltung empor, so daß er weit über seine Länge hinausauszuweichen schien.
„Es ist nötig, daß Sie mir hier glauben, Herr, obgleich der Eid von Leuten wie ich vor Gericht nicht giltig ist. Ich der Vater Colette? Bei Gott, nein! Ich heiße nicht Fauchelevent, sondern Johann Raifean. Ich bin Colette nicht. Verzeihen Sie sich.“
Marius sah den Mann an. Er war tief ernst und ruhig. Aus solcher Ruhe konnte keine Lüge hervortreten. Das ersah er, ist offensichtlich; man fällt das Wahre in dieser Grabestätte.
„Ich glaube Ihnen“, sagte Marius.
Raifean setzte das Haupt, als wollte er das gewissermaßen zu Protokoll nehmen, und fuhr fort:
„Was ich für Colette bin? Ein Fremder! Vor zehn Jahren mußte ich noch nicht, das Sie erzählte. Ich liebe sie, ja. Ein Kind, das man klein gesehen hat, während man schon alt ist, liebt man.“
Sie war Witwe, ohne Vater, ohne Mutter. Sie durfte nicht. Deshalb begann ich sie zu lieben. Die Kinder sind ja so schön, daß der erste beste, selbst ein Mann wie ich, ihr Begehrt sein kann. Ich tat dies Pflicht Colette gegenüber.

Heute tritt Colette aus meinem Leben heraus. Unsere Wege trennen sich. Sie ist Frau Pontmercy und hat eine andere Vorkehrung getroffen. Colette gewinnt dabei. Alles ist gut. Von ihren sechshunderttausend Franc sprechen Sie nicht; ich werde Ihnen Gedanken darüber entgegengemessen. Sie sind ein Depositum. Wie das selbe in meine Hände gekommen ist, bleibt sich gleich; ich gebe es zurück; weiter hat man von mir nichts zu verlangen. Ich vervollständige die Rückgabe dadurch, daß ich Ihnen ersten Namen nenne. Auch das ist meine Sache. Es liegt mir daran, daß Sie wissen, wer ich bin.“



Er sank auf einen Sessel und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

Raifean sah Marius ins Gesicht.
Marius war wie betäubt von der neuen Lage, die sich vor ihm aufbot, so daß er mit dem Munde sprach fast wie jemand, der ihm gerührt hätte wegen dieses Gefändnisses.
„Aber“, fragte er, „warum sagen Sie mir alles dies? Was zwingt Sie dazu? Sie konnten Ihr Geheimnis für sich bewahren. Sind Sie angeben? Verfolgt? Haben Sie einen Grund, freiwillig eine solche Entbillung zu machen? Sprechen Sie weiter. Es gibt noch etwas.“
Marius lachten Sie dieses Gefändnisses? Aus welchem Grunde?

„Bedenken Sie“, antwortete Raifean, „ich hätte nichts gesagt, ich wäre Herr Fauchelevent geblieben, ich hätte meinen Namen behalten.“

„Ich bin Colette nicht.“

„Sagen Sie alles, alles!“ rief er. „Sie sind der Vater Colette?“

Und er trat mit einer unbeschreiblichen Bewegung des Entsetzens zwei Schritte zurück.

Raifean richtete den Kopf mit majestätischer Haltung empor, so daß er weit über seine Länge hinausauszuweichen schien.

„Es ist nötig, daß Sie mir hier glauben, Herr, obgleich der Eid von Leuten wie ich vor Gericht nicht giltig ist. Ich der Vater Colette? Bei Gott, nein! Ich heiße nicht Fauchelevent, sondern Johann Raifean. Ich bin Colette nicht. Verzeihen Sie sich.“

Marius sah den Mann an. Er war tief ernst und ruhig. Aus solcher Ruhe konnte keine Lüge hervortreten. Das ersah er, ist offensichtlich; man fällt das Wahre in dieser Grabestätte.

„Ich glaube Ihnen“, sagte Marius.

Raifean setzte das Haupt, als wollte er das gewissermaßen zu Protokoll nehmen, und fuhr fort:

„Was ich für Colette bin? Ein Fremder! Vor zehn Jahren mußte ich noch nicht, das Sie erzählte. Ich liebe sie, ja. Ein Kind, das man klein gesehen hat, während man schon alt ist, liebt man.“

Sie war Witwe, ohne Vater, ohne Mutter. Sie durfte nicht. Deshalb begann ich sie zu lieben. Die Kinder sind ja so schön, daß der erste beste, selbst ein Mann wie ich, ihr Begehrt sein kann. Ich tat dies Pflicht Colette gegenüber.

Heute tritt Colette aus meinem Leben heraus. Unsere Wege trennen sich. Sie ist Frau Pontmercy und hat eine andere Vorkehrung getroffen. Colette gewinnt dabei. Alles ist gut. Von ihren sechshunderttausend Franc sprechen Sie nicht; ich werde Ihnen Gedanken darüber entgegengemessen. Sie sind ein Depositum. Wie das selbe in meine Hände gekommen ist, bleibt sich gleich; ich gebe es zurück; weiter hat man von mir nichts zu verlangen. Ich vervollständige die Rückgabe dadurch, daß ich Ihnen ersten Namen nenne. Auch das ist meine Sache. Es liegt mir daran, daß Sie wissen, wer ich bin.“

Er sank auf einen Sessel und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

Raifean sah Marius ins Gesicht.

Marius war wie betäubt von der neuen Lage, die sich vor ihm aufbot, so daß er mit dem Munde sprach fast wie jemand, der ihm gerührt hätte wegen dieses Gefändnisses.

„Aber“, fragte er, „warum sagen Sie mir alles dies? Was zwingt Sie dazu? Sie konnten Ihr Geheimnis für sich bewahren. Sind Sie angeben? Verfolgt? Haben Sie einen Grund, freiwillig eine solche Entbillung zu machen? Sprechen Sie weiter. Es gibt noch etwas.“

Marius lachten Sie dieses Gefändnisses? Aus welchem Grunde?

„Bedenken Sie“, antwortete Raifean, „ich hätte nichts gesagt, ich wäre Herr Fauchelevent geblieben, ich hätte meinen Namen behalten.“

„Ich bin Colette nicht.“

„Sagen Sie alles, alles!“ rief er. „Sie sind der Vater Colette?“

Und er trat mit einer unbeschreiblichen Bewegung des Entsetzens zwei Schritte zurück.

Raifean richtete den Kopf mit majestätischer Haltung empor, so daß er weit über seine Länge hinausauszuweichen schien.

„Es ist nötig, daß Sie mir hier glauben, Herr, obgleich der Eid von Leuten wie ich vor Gericht nicht giltig ist. Ich der Vater Colette? Bei Gott, nein! Ich heiße nicht Fauchelevent, sondern Johann Raifean. Ich bin Colette nicht. Verzeihen Sie sich.“

Marius sah den Mann an. Er war tief ernst und ruhig. Aus solcher Ruhe konnte keine Lüge hervortreten. Das ersah er, ist offensichtlich; man fällt das Wahre in dieser Grabestätte.

„Ich glaube Ihnen“, sagte Marius.

Raifean setzte das Haupt, als wollte er das gewissermaßen zu Protokoll nehmen, und fuhr fort:

„Was ich für Colette bin? Ein Fremder! Vor zehn Jahren mußte ich noch nicht, das Sie erzählte. Ich liebe sie, ja. Ein Kind, das man klein gesehen hat, während man schon alt ist, liebt man.“

Sie war Witwe, ohne Vater, ohne Mutter. Sie durfte nicht. Deshalb begann ich sie zu lieben. Die Kinder sind ja so schön, daß der erste beste, selbst ein Mann wie ich, ihr Begehrt sein kann. Ich tat dies Pflicht Colette gegenüber.

Heute tritt Colette aus meinem Leben heraus. Unsere Wege trennen sich. Sie ist Frau Pontmercy und hat eine andere Vorkehrung getroffen. Colette gewinnt dabei. Alles ist gut. Von ihren sechshunderttausend Franc sprechen Sie nicht; ich werde Ihnen Gedanken darüber entgegengemessen. Sie sind ein Depositum. Wie das selbe in meine Hände gekommen ist, bleibt sich gleich; ich gebe es zurück; weiter hat man von mir nichts zu verlangen. Ich vervollständige die Rückgabe dadurch, daß ich Ihnen ersten Namen nenne. Auch das ist meine Sache. Es liegt mir daran, daß Sie wissen, wer ich bin.“

Er sank auf einen Sessel und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

Raifean sah Marius ins Gesicht.

Marius war wie betäubt von der neuen Lage, die sich vor ihm aufbot, so daß er mit dem Munde sprach fast wie jemand, der ihm gerührt hätte wegen dieses Gefändnisses.

„Aber“, fragte er, „warum sagen Sie mir alles dies? Was zwingt Sie dazu? Sie konnten Ihr Geheimnis für sich bewahren. Sind Sie angeben? Verfolgt? Haben Sie einen Grund, freiwillig eine solche Entbillung zu machen? Sprechen Sie weiter. Es gibt noch etwas.“

Marius lachten Sie dieses Gefändnisses? Aus welchem Grunde?

„Bedenken Sie“, antwortete Raifean, „ich hätte nichts gesagt, ich wäre Herr Fauchelevent geblieben, ich hätte meinen Namen behalten.“

„Ich bin Colette nicht.“

„Sagen Sie alles, alles!“ rief er. „Sie sind der Vater Colette?“

Und er trat mit einer unbeschreiblichen Bewegung des Entsetzens zwei Schritte zurück.

Raifean richtete den Kopf mit majestätischer Haltung empor, so daß er weit über seine Länge hinausauszuweichen schien.

„Es ist nötig, daß Sie mir hier glauben, Herr, obgleich der Eid von Leuten wie ich vor Gericht nicht giltig ist. Ich der Vater Colette? Bei Gott, nein! Ich heiße nicht Fauchelevent, sondern Johann Raifean. Ich bin Colette nicht. Verzeihen Sie sich.“

Marius sah den Mann an. Er war tief ernst und ruhig. Aus solcher Ruhe konnte keine Lüge hervortreten. Das ersah er, ist offensichtlich; man fällt das Wahre in dieser Grabestätte.

„Ich glaube Ihnen“, sagte Marius.

Raifean setzte das Haupt, als wollte er das gewissermaßen zu Protokoll nehmen, und fuhr fort:

„Was ich für Colette bin? Ein Fremder! Vor zehn Jahren mußte ich noch nicht, das Sie erzählte. Ich liebe sie, ja. Ein Kind, das man klein gesehen hat, während man schon alt ist, liebt man.“

Sie war Witwe, ohne Vater, ohne Mutter. Sie durfte nicht. Deshalb begann ich sie zu lieben. Die Kinder sind ja so schön, daß der erste beste, selbst ein Mann wie ich, ihr Begehrt sein kann. Ich tat dies Pflicht Colette gegenüber.

Heute tritt Colette aus meinem Leben heraus. Unsere Wege trennen sich. Sie ist Frau Pontmercy und hat eine andere Vorkehrung getroffen. Colette gewinnt dabei. Alles ist gut. Von ihren sechshunderttausend Franc sprechen Sie nicht; ich werde Ihnen Gedanken darüber entgegengemessen. Sie sind ein Depositum. Wie das selbe in meine Hände gekommen ist, bleibt sich gleich; ich gebe es zurück; weiter hat man von mir nichts zu verlangen. Ich vervollständige die Rückgabe dadurch, daß ich Ihnen ersten Namen nenne. Auch das ist meine Sache. Es liegt mir daran, daß Sie wissen, wer ich bin.“

Er sank auf einen Sessel und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

Raifean sah Marius ins Gesicht.

Marius war wie betäubt von der neuen Lage, die sich vor ihm aufbot, so daß er mit dem Munde sprach fast wie jemand, der ihm gerührt hätte wegen dieses Gefändnisses.

„Aber“, fragte er, „warum sagen Sie mir alles dies? Was zwingt Sie dazu? Sie konnten Ihr Geheimnis für sich bewahren. Sind Sie angeben? Verfolgt? Haben Sie einen Grund, freiwillig eine solche Entbillung zu machen? Sprechen Sie weiter. Es gibt noch etwas.“

Marius lachten Sie dieses Gefändnisses? Aus welchem Grunde?